

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 61 (1957-1958)
Heft: 2

Artikel: Der Seiler-Kari
Autor: Schnabel, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662200>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und an Madame Yvonne Delille nebst meiner Karte senden.»

«Madame Delille», so dachte der Geizkragen, «wird glauben, die Vase sei während des Transportes zerbrochen worden; trotzdem hat sie bemerken können, dass ich ihr ein wertvolles Geschenk machen wollte, und dieses Geschenk kostet mich nur hundert Franken.»

Monsieur Alexandre de Peyronnet hat nie verstanden, warum er nie mehr bei Madame Yvonne Delille eingeladen wurde und warum sie auf der Strasse seinen Gruss nicht mehr erwidert.

Er hat es nie erfahren, dass der Porzellanhändler, im Glauben nach den Wünschen des sonderbaren Kunden zu verfahren, eine jede der Scherben in Seidenpapier verpackt hatte! ...

(Deutsch von Lucy Dieudonné-Housse)

Peter Schnabel

DER SEILER-KARI

Wenn mir erwachsene Leute erzählen, wie brav und folgsam sie als Kinder gewesen seien, muss ich jedesmal leise und voller Zweifel lächeln. Jedenfalls waren ich und die Kinder, mit denen ich aufwuchs, weder besser noch schlechter als die Kinder von heute. Wir spielten Streiche, stahlen Äpfel, Birnen oder andere Früchte und hatten eine kichernde Freude, wenn die Erwachsenen wilde Drohungen ausstießen. Aber wir waren nicht schlecht, wir waren höchstens übermütig und voller überschüssiger Kraft, und so gut wir Freude daran hatten, andere Leute zu ärgern, hatten wir auch wieder Freude daran, andern Leuten Freude zu machen. So waren wir und so werden die Kinder immer sein. Davon bin ich überzeugt.

Zu meiner Zeit lebte in unserem Quartier der Seiler-Karli. Er war nämlich Seiler von Beruf. Aber dieser Beruf ernährte schon damals seinen

Mann nicht mehr, weil durch das Aufkommen der Autos weniger Zugseile gebraucht wurden. Darum arbeitete der Seiler-Karli manchmal auf dem Bau, wo er Seile flickte, oder, wie er es nannte, spleisste; daneben aber machte er überhaupt alles: er sammelte Abfälle und verkaufte sie, er spaltete Holz, strich Gartenhäge, kurz: man konnte ihn für alles verwenden, sofern man seinen Geruch aushielt. Der Seiler-Karli hegte nämlich eine tiefe Abscheu vor dem Wasser, eine so tiefe, dass er es weder zum Baden, noch zum Trinken verwenden wollte. Darum trank er, wenn er Durst hatte, seinen billigen Fusel, und auf das Baden verzichtete er grossmütig. Er war lang, mager, hatte schüttelige braune Haare und einen sehr breiten Mund voller angefaulter Zahntummeln. Wenn er lachte, riss er seinen Mund so breit auseinander, dass es aussah, als sei sein Gesicht in zwei Hälften gespalten worden. Die Erwachsenen behaupteten, der Seiler-Karli sei ein Plauderi, und das mochte wohl stimmen; denn er verliess lieber seine Arbeit, um zu plaudern, als sein Geplauder, um zu arbeiten.

Mit uns Kindern lebte er auf Kriegsfuss. Wir verspotteten ihn, nannten ihn Stink-Karli und fragten ihn im Chor, wann er das letztemal gebadet habe. Das machte ihn so wütend, dass er manchmal versuchte, uns zu erwischen. Ein vergeblicher Versuch, denn wir Knaben, die täglich einige Stunden Fussball übten, waren natürlich auf kurze und rasche Läufe geübt und vermochten ihm stets zu entkommen.

Unser Anführer war Heinrich. Seinen ganzen Namen möchte ich nicht nennen, denn er ist inzwischen ein berühmter Artist geworden, der mit seiner Grotesk-Akrobatik durch ganz Europa reist. Er war schon als Knabe bemerkenswert, einmal wegen seiner körperlichen Geschicklichkeit, er war ein guter Fussballer und gewandter Boxer, und dann durch sein Aussehen: er hatte den ganzen Kopf voller blonder Locken, ein rundliches Gesicht und eine grosse, nach oben gestülpte Nase, auf welcher, ganz vorn, eine auffällige Warze sass. Diese Warze hat er übrigens heute noch.

Dieser Heinrich war unser Anführer. Und als wir einmal zufällig hörten, wie ein Erwachsener sagte, als der Seiler-Karli vorbeiging: «Es ist grässlich wie er stinkt. Man sollte ihn einmal richtig abspritzen!» — da schien uns das ein ausgezeichneter Einfall. Und wir beschlossen, den Seiler-Karli zu säubern. Schon am andern Tag war alles organisiert. Als der Seiler-Karli daher kam, hielten wir, etwa zwölf Knaben, uns demon-



Zwischen Stampf und Wurmsbach (SG) (Photo Füglister)

strativ die Nasen zu und schrien: «Der Stink-Karli kommt, der Stink-Karli kommt. Hu, wie der Stink-Karli stinkt!» Der Seiler-Karli wurde blass vor Zorn und begann uns zu verfolgen. Aber einige Meter weiter unter hatte sich der Heiri verborgen, er liess uns vorüberrennen, als aber der Seiler-Karli erschien, begann er ihn mit einem Gartenschlauch, den er an einem Hahnen angeschlossen hatte, abzuspritzen. Und er besorgte dies so gründlich, dass der Seiler-Karli, als er sich prustend und fluchend zur Flucht wandte, vollständig durchnässt war. Wir jedoch fühlten uns stolz und glücklich und prahlten mit unserer Tat — als aber der Seiler-Karli nicht mehr auftauchte, wurde uns leicht unheimlich zumute. Und als wir gar erfuhren, dass er mit einer schweren Brustfellentzündung im Gartenhäuschen, in welchem er seit Jahren schlief, darniederliege, da wurden unsere Gesichter ernst und besorgt. Denn gehasst hatte keiner von uns den Seiler-Karli, er war ja ganz harmlos gewesen. Langsam erholte er sich von seiner Krankheit, aber nun war er nicht mehr

der alte Karli. Er schlich dahin, arbeitete nur noch das Nötigste und hatte auch keine Freude mehr am Plaudern. Und jedesmal, wenn wir ihm begegneten, regte sich unser Gewissen, denn wir wussten, dass wir an seinem Zustand schuld waren. «Es war gemein von uns», sagte Heiri, der inzwischen Pfadfinder geworden war und seither ein feines Gefühl für Ritterlichkeit an den Tag legte. «Es war gemein», wiederholte er mit Nachdruck.

«Was dem Seiler-Karli fehlt», sagte ich und hatte das von Erwachsenen gehört, «ist gute Nahrung und ein weiches Bett. Dann würde er sich wieder erholen.»

«Gut, dann organisieren wir ihm ein Bett», stellte Heiri fest. «Passt auf.» Er begann zu flüstern und zu flüstern und unsere Gesichter hellten sich immer mehr auf.

Vierzehn Tage später kam der grosse Abend: Wir gaben zu Karlis Gunsten eine Zirkus-Vorstellung. Ueberall hingen Plakate, worin zum Besuch aufgefordert wurde. Man denke aber nicht, dass dies eine gewöhnliche Vorstellung wurde, nein, wir

wollten den Leuten etwas bieten. Da war einer, der schlug das Rad, zwei andere traten als Clowns auf, prügelten sich, bewarfen sich mit faulen Eiern, schrien und lachten so grell, dass die zwei Knaben nachher für eine Woche vom Singen dispensiert werden mussten, so heiser waren sie; und ich trat als der grosse Feuerfresser auf. Ich hatte vor der Vorstellung Petrol getrunken, was nicht sehr angenehm war. Langsam wurde mir von dem Petrol schlecht und als ich auftreten musste, war es so weit: ich musste mich ergeben. Das Petrol kam hoch. Ich hielt mir ein brennendes Zündholz vor den Mund und spie das hochgekommene Petrol in die Flamme, das gab eine grosse und breite Stichflamme und alle Zuschauer rieten hin und her, wie ich das wohl mache. Nach mir erschien Heiri: er bot jedem Knaben, der ihn im Boxen besiege, fünf Franken. Aber wer mit ihm kämpfen wollte, musste fünfzig Rappen bezahlen. Es traten neun Gegner auf. Heiri musste hart kämpfen, denn bei uns wurde jede Woche ein oder zweimal im Hausgang geboxt und so waren seine Gegner nicht unerfahren. Aber er besiegte sie alle, nicht gerade stilrein, zweimal musste er sogar mit dem Fuss treten, um doch noch den Sieg zu erhaschen, aber das merkte niemand. Kurz: der Abend war ein grosser Erfolg und am andern Tag zog gegen Abend eine ganze Schar vor das Gartenhäuschen, wo der Seiler-Karli wohnte. Ich hatte mir beim Auftreten die Wimpern angebrannt und ein wenig übel war mir immer noch vom Petrolgeruch. Heiri hatte ein blaues Auge von einem Knaben, der einen sehr gefährlichen Direkten besass, und eine aufgeschlagene Lippe von einem Gegner, der überhaupt nicht boxen konnte und einen Zufallstreffer gelandet hatte, kurz: wir sahen recht gefährlich aus. Aber innerlich waren wir sehr friedlich gestimmt. Wir sangen ein paar Lieder, und schon kam, wunderbar organisiert, der Möbelwagen mit einem gebrauchten, aber wunderschönen Bett, und einer Kiste Lebensmittel. Der Seiler-Karli, der vor dem Häuschen stand, drückste und schluckte, und wir selber waren ebenfalls gerührt, und als wir nach Hause gingen, da waren wir restlos mit uns zufrieden.

Der Seiler-Karli lebte noch ein Jahr. Aber in diesem Jahr war er uns Kindern ein guter Freund, und wenn er auch fernerhin nicht gut roch, so überwanden wir den Schrecken tapfer und sassen oft mit ihm zusammen. Denn wir waren Kinder, und wir waren, wie Kinder immer sind: frech und boshaft, aber mitleidig und hilfsbereit.

Hermann Linden

A N G R I F F A U F D I E W U N D E R H A N D

Eva Pfeiffer öffnete das Fenster und blickte hinab auf den Römerberg, um sich am Anblick der sonntäglich geputzten Domgänger zu ergötzen. Plötzlich griff ihre schmale, spitzenbesetzte Hand ans Fensterkreuz, sonst wäre der Körper geschwankt.

Drüben auf dem schmalen Bürgersteig der Gasse ging ein Mann, allein, dicht an den Häusern, gemessen-langsam, mit eigentümlich-breiten Schritten. Obwohl der Hochsommer schon vormittags glühte, war der Mann in einen grotesk-langen Mantel gehüllt, der die Füsse streifte, wodurch die Gestalt grösser erschien, als sie sein mochte. Unter dem hohen, schmalrandigen, rohrartigen Hut fiel das schwarze lange Haar in zerstreuten unordentlichen Locken auf die breiten Schultern. Eva Pfeiffer wusste sogleich, wer dieser sonderbare Spaziergänger war, den sie vor drei Tagen in der Konzert-halle bewundert hatte; er war der Geiger aus Genua, Nicolo Paganini. Schnell wand sie ein seides blaues Tuch um den blonden Kopf, schloss die Wohnung ab und kam gerade in dem Augenblick an die Seite des einsamen Mannes, als dieser den Dom betrat.

Vom Wunsch erfüllt, einmal die Hand des seltsamen Geigers ganz nahe zu sehen, verlor das Mädchen den Italiener nicht aus den Augen, als er nach Ende der Messe in der hinausdrängenden Menge zu verschwinden drohte. Vor dem Dom wurde Paganini von Harrys, seinem Sekretär erwartet. Immer stärker wurde der Wunsch in Eva Pfeiffer, die Hand des verrufenen Zauberers ganz nahe zu sehen. Diese Gedanken hatten das Mädchen etwas unachtsam gemacht, so dass es ihm entgangen war, dass der Sekretär schon mehrmals den flink beweglichen Kopf herumgedreht und das hinterher folgende Mädchen beobachtet hatte. Plötzlich stand Harrys vor Eva Pfeiffer.

«Wenn du willst, kleine Hübsche», flötete er, «können wir ein Gläschen zusammentrinken!»

«Geht auch der Meister mit?» frug Eva prompt.